

singers“ die Stärke der aus jener Zeit stammenden Madrigal-Tradition kennenzulernen. Im Unterschied zum so ungemein musikalischen Deutschen, der zwischen den abgedroschensten Volksliedern (er weiß noch immer weder, was es bedeuten soll, noch wer dich hat, du schöner Wald) und den abgeschmacktesten „Schlagern“ (Katharina, die einen Kammerdiena braucht und ähnliche Kostbarkeiten) hin und her schwankt, hat sich in vielen, und gerade den weniger sozial hochstehenden englischen Kreisen das mehrstimmige Madrigalsingen erhalten, in jener Art von Hausmusik, wie sie die „English singers“ so vorbildlich zeigten. Es wird dabei vorausgesetzt, daß die Sänger und Sängerinnen vom Blatt singen können, — was bei den sehr komplizierten Stimmführungen der alten Hymnen und weltlichen Lieder ganz gewiß keine leichte Aufgabe ist. Allerdings drängt sich diese Art von Musikübung nicht vor, der übliche reisende Fremde wird sie kaum zu finden wissen — weshalb denn auch ihre Existenz sehr leicht zu übersehen oder ganz zu negieren ist. Das wichtigste ist eben, daß erstens ein musikalisches Volk niemals in der Lage wäre, eine solche Tradition durch Jahrhunderte wechselnden Kunstgeschmackes festzuhalten, und zweitens, daß ein ungeheurer Schatz englischer Musik daliegt, der dem Deutschen so gut wie unbekannt ist. Die alten englischen Gesänge weisen eine Mannigfaltigkeit der Stimmung, des Ausdrucks, der Melodie und des Rhythmus auf, die wir, außer in Italien, nirgends wieder antreffen; dabei sind sie vollkommen originell und autochthon, in Rhythmus und Melodie zuweilen an schottische oder keltische Weisen anklingend, ohne dabei im geringsten imitatorisch zu werden. Es scheint in letzter Zeit so, als ob nach der Händel-Renaissance nun auch Purcell in Deutschland bekannt gemacht werden sollte, wo ihn bis zur Stunde kaum jemand kennt. Im unmusikalischen England lebt er in sehr vielen Schichten der Bevölkerung fort — allerdings im eigenen Land,



Käthe Wilczynski
Bronislaw Hubermann